Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 79 (1985)
Heft: 4-5

Artikel: Das Dokument : Fernando Cardenal an seine Freunde
Autor: Cardenal, Fernando
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143193

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fernando Cardenal an seine Freunde

In den letzten Jahren (1979–1984) und ganz besonders in den letzten Monaten haben mir viele Freunde aus verschiedenen Ländern geschrieben. Christen oder Sympathisanten des Christentums, Kardinäle, Bischöfe, Priester, Mitbrüder aus dem Jesuitenorden, Mönche, Nonnen und Freunde aus dem weltlichen Stand haben mir ihre Anteilnahme gezeigt. In den letzten Monaten habe ich ihre Briefe nicht mehr beantwortet. Ich wartete in dankbarem Schweigen auf den Moment, in dem ich die ganze Wahrheit sagen könnte.

Der Augenblick zu sprechen ist nun gekommen. Ich möchte durch eine einfache und brüderliche Antwort meine Sicht der vergangenen und der gegenwärtigen Ereignisse in Nicaragua darlegen. Gewiss, es handelt sich nur um die Sicht einer einzelnen Person, aber es ist meine Sicht, und ich möchte sie mit allen teilen, die mir nahestehen. Dieser Brief ist daher auch Ausdruck der Dankbarkeit. Kein Name soll vergessen werden.

Auf die Gefahr hin, dass einige – nicht Sie, liebe Freunde – meine Aussagen manipulieren und verdrehen werden, versuche ich trotzdem, über den Stand der Auseinandersetzung zu orientieren (Abschnitte I–II) und den Weg zu umschreiben, auf den der Herr mich geführt hat (Abschnitte III–IV).

I. Amtskirchliche Druckversuche gegen persönlichen Gewissensentscheid

Kurz nach dem Sieg der Sandinistischen Revolution versuchten die Bischöfe von Nicaragua uns Priester, die wir auf der Seite der Revolution standen, von diesem Engagement abzubringen. In der damaligen Regierung waren vier Priester vertreten: Pater Miguel d'Escoto als Aussenminister, mein Bruder Ernesto Cardenal als Kulturminister, Pater Edgar Parrales als Minister für Soziale Wohlfahrt und ich als Beauftragter für die Alphabetisierung. Im Juni 1981 schliesslich, nach langen Monaten der Spannung, erteilte uns die Bischofskonferenz die Erlaubnis, unsere Arbeit fortzusetzen, aber nur im Sinne einer Ausnahme angesichts der Notlage, in der sich unser Land befand. Als Gegenleistung mussten wir «freiwillig» darauf verzichten, öffentlich oder privat die Messe zu lesen oder die Sakramente zu spenden. Seither wurden wir von den Bischöfen nie mehr zu einer Aussprache empfangen, obwohl wir wiederholt darum gebeten haben.

Ich bekenne vor Gott, dass ich eine schwere Sünde beginge, wenn ich meine priesterliche Option für die Armen aufgeben würde.

Weniger als ein Jahr nach dieser Vereinbarung wiederholten die Bischöfe ihre Druckversuche, um uns zum endgültigen Verzicht auf unsere revolutionäre Arbeit zu bewegen. Die Bischöfe suchten dafür aber nicht etwa das persönliche Gespräch mit uns, wir mussten ihre Forderungen vielmehr über die Massenmedien vernehmen. In den vergangenen zwei Jahren hat sich auch der Vatikan an diesen Druckversuchen beteiligt und es ebenfalls nicht für nötig befunden, mit uns den persönlichen Kontakt aufzunehmen. Seit meiner Ernennung zum Erziehungsminister hat sich der Druck so sehr verschärft, dass ich mich in diesen letzten Wochen des Jahres 1984 wohl werde entscheiden müssen, ob ich mein Engagement in der Revolution aufgeben oder ob ich den Ausschluss aus dem Jesuitenorden und die Suspension von der Ausübung des Priesteramtes auf mich nehmen soll.

Allerdings hoffte ich bis zuletzt, dass die Kirche in meiner Arbeit einen priesterlichen Dienst sehen könnte: die Präsenz des Evangeliums innerhalb eines historischen Prozesses, der sich auf

neue Art den Armen verpflichtet weiss, daher auch kein fundamentaler Konflikt zwischen den Weisungen der Kirche und meinem Gewissen eintreten würde.

Während dieser letzten Monate verwendete ich viel Zeit auf die Prüfung meines Gewissens und meines spirituellen Weges, aber auch auf das intensive Gebet, um die richtige Entscheidung zu treffen. Zugleich besprach ich meine Lage mit Männern, die von einer tiefen geistlichen Erfahrung geprägt sind, die Kirche lieben und den Geist der Gesellschaft Jesu gut kennen.

Deshalb kann ich im vollen Bewusstsein meiner Verantwortung bekräftigen, dass mein Gewissensentscheid ehrlich, objektiv und ernsthaft genug ist, um die Pressionen der kirchlichen Autoritäten auf mich zu nehmen. Aufrichtig bekenne ich vor Gott, dass ich eine schwere Sünde beginge, wenn ich meine priesterliche Option für die Armen, die in meiner Arbeit für die Sandinistische Volksrevolution konkret Gestalt annimmt, aufgeben würde. Ganz intuitiv ist mir bewusst, dass Gott selbst mir die Verpflichtung für die Sache der Armen in Nicaragua auferlegt hat und dass von Gott selbst mein Verlangen kommt, diese meine Arbeit nicht zu verlassen. Dem Evangelium treu bleiben und Gottes Plan für mein Leben folgen, heisst für mich heute, meinen derzeitigen Auftrag erfüllen. Ich kann mir keinen Gott vorstellen, der von mir verlangen würde, dass ich meine Verpflichtung gegenüber dem Volk aufgeben müsste.

Glaubt nicht den Lügen über Nicaragua!

Es gibt viele Gründe, die meinen Gewissensentscheid stützen. Einige von ihnen will ich kurz ausführen:

a) Dieser revolutionäre Prozess in Nicaragua dient – trotz aller Fehler, die jedem menschlichen Tun unterlaufen – in erster Linie den Interessen der Armen. Die Option der lateinamerikanischen Kirche für die Armen erfährt hier ihre legitime Umsetzung ins Politische.

b) Dieser Prozess sucht – wiederum trotz aller Fehler – ein eigenständiges Modell der Revolution zu schaffen, dessen besonderes Merkmal darin liegt, dass es die christliche Religion der Mehrheit der Nicaraguaner respektiert und die aktive Teilnahme der religiösen Führer am Aufbau der neuen Gesellschaft zulässt.

c) Ich erachte meine priesterliche, religiöse und christliche Präsenz unter den Revolutionären als ein wichtiges Zeugnis für den Wert und die Aufgabe meines Glaubens. Diese Präsenz liegt im Rahmen des IV. Dekrets der 32. Generalkongregation des Jesuitenordens und des besonderen Auftrags gegenüber dem Atheismus, den Papst Paul VI. der Gesellschaft Jesu erteilt hat.

d) 1970, am Ende meines Terziats, habe ich versprochen, mein Priesteramt in den Dienst der Armen zu stellen und mich in all meinen Handlungen vom Geist Gottes leiten zu lassen. Und ich glaube auch, dass es mir dank der Gnade Gottes gelungen ist, dieses Versprechen einzuhalten, immer auch nach Rücksprache mit meiner Ordensgemeinschaft und mit meinen Vorgesetzten in der Gesellschaft Jesu. Ich erfülle es heute uneingeschränkt durch meine Arbeit innerhalb der Revolution.

e) Seither habe ich zahllose Jugendliche und Erwachsene aus verschiedenen sozialen Klassen ermutigt, sich aufgrund ihres Glaubens für die Sache der Armen einzusetzen, und zwar auf eine möglichst wirksame Art und Weise, wie sie in Nicaragua durch die FSLN (Frente Sandinista de Liberación Nacional) praktiziert wurde. Nicht wenige folgten meinen Worten und wirkten als Ferment unter der Masse und in unserer Geschichte. Tausende wurden ermordet, unter ihnen auch mein Schwager und drei meiner Neffen. Das vergossene Blut bindet mich an diese Sache, an dieses Volk.

f) Ich bin überzeugt, dass unsere Präsenz in der nicaraguanischen Revolution in der heutigen Zeit von weitreichender Bedeutung ist, nicht nur für Nicaragua selbst, sondern auch für alle andern gesellschaftsverändernden Prozesse in Lateinamerika. Auch wenn wir nicht an Modelle glauben, die sich von einem Land auf das andere übertragen liessen, so sind das dennoch Erfahrungen, von denen eine leuchtende und vor allem inspirierende Kraft ausgeht.

g) Ich habe den Eindruck, dass unser revolutionärer Prozess so neuartig und eigenständig ist, dass es schwerfällt, ihn von aussen her zu verstehen. Man begreift weder die Herausforderung, die vor uns liegt, noch die Verantwortung, die auf unseren Schultern lastet, noch die Rückwirkungen, die in diesem Augenblick jede unserer Entscheidungen hat.

h) Unser kleines Nicaragua ist beinahe völlig wehrlos gegenüber den Verleumdungen und Manipulationen, die es destabilisieren und anschwärzen sollen, um auf diese Weise eine militärische Aggression gegen das Land um so leichter zu rechtfertigen. Im Interesse des Volkes und der Wahrheit seiner gerechten Sache müssen wir so viel Schmutz und Schmähung entgegenwirken. Wir können etwas dagegen tun, indem wir die Revolution zusammen mit unserem Volk weiterführen und allen, die es hören wollen, mit der ganzen Kraft unserer priesterlichen Glaubwürdigkeit und unserer moralischen Autorität zurufen: «Glaubt nicht den Lügen über Nicaragua! Wir machen zwar Fehler wie alle Menschen, aber nicht die Fehler, derer wir von unseren Angreifern bezichtigt werden. Unsere Ziele sind gerecht, edel, schön und heilig.» Nicaragua braucht heute mehr denn je qualifizierte Zeugen für die Wahrheit und die Gerechtigkeit seiner Sache. Darum müssen wir auf unserem Posten bleiben.

Ausgerechnet jetzt, wo das ganze Land in Alarmbereitschaft steht, befiehlt man mir, die Revolution im Stich zu lassen.

i) Die Revolution genau in diesem Moment zu verlassen, käme einem Verrat an den Armen, ja auch einem Verrat am Vaterland gleich. Die Analyse der internationalen Lage zeigt, dass uns nicht nur Konterrevolutionäre angreifen, die von der nordamerikanischen Regierung offiziell und öffentlich unterstützt werden, sondern dass uns jeden Augenblick auch die militärische Intervention von seiten der Regierung der Vereinigten Staaten droht, eben weil diese die Sandinistische Revolution nicht akzeptieren will.
j) Und ausgerechnet jetzt, wo das ganze Land unter Alarmbereitschaft steht und die Sandinistische Armee einen militärischen Angriff erwartet, befiehlt man mir, die Revolution im Stich zu lassen. Gewiss, die Aufgabe, mit der ich für den Fall einer Intervention betraut wurde, ist gefährlich. Ich weiss genau, dass mein Leben dann in grösserer Gefahr wäre als jemals während der Zeit des Kampfes gegen die Diktatur Somozas. Aber ich kann mein Volk nicht verlassen. Niemals. Ich liebe diese Aufgabe mehr als mein Leben. Dennoch erwartet man von mir, dass ich genau dann aufgebe, wenn das Volk in grösster Gefahr ist, verleumdet und bedroht durch das mächtigste Land der Erde.
k) Der Befehl, den man mir gibt, zwingt mich zu einer Gewissensentscheidung. Ich vermute freilich, dass der Druck, der diesen Befehl ausgelöst hat, weder von theologischen Überlegungen, noch vom Glauben, noch von einer pastoralen Notwendigkeit gestützt wird. Und ohne die Einheit mit der Kirche in Frage zu stellen, darf ich sagen, dass einige Bischöfe von Nicaragua eine politische Absicht verfolgen, die gestern wie heute in offenem Widerspruch zu den Interessen der Armen in Nicaragua steht.

Der Heilige Stuhl und die Bischöfe erleichtern die Arbeit Goliaths gegen David.

Auch der Heilige Stuhl ist Nicaragua gegenüber befangen durch politische Vorstellungen, die unter dem Trauma von Konflikten in Osteuropa entstanden sind, die aber nichts zu tun haben mit der Geschichte des Volkes Gottes in unseren lateinamerikanischen Ländern und noch viel weniger mit dem revolutionären Prozess in Nicaragua. Daher stimmt die vatikanische Politik gegenüber Nicaragua mit derjenigen von Präsident Reagan überein. Unser Rückzug aus der Politik soll den revolutionären Prozess zersetzen. Doch es gibt in Nicaragua kein fundamentales Religionsproblem, das Kirche und Revolution trennen würde. Hier steht kein Dogma des Glaubens zur Diskussion, keine katholische Lehre und keine Forderung der christlichen Moral. Was vorliegt, ist nichts anderes als eine politische Konfrontation. Die Bischöfe stehen öffentlich auf der Seite jener, die gegen die Revolution vorgehen und diese Regierung zu Fall bringen wollen, um zum vergangenen Regime zurückzukehren. Die strenge Anwendung von Canon 285 §3 (des neuen kirchlichen Gesetzbuches, der besagt, dass Priester keine politischen Ämter ausüben dürfen – Red.) muss in Nicaragua wie ein Vorwand erscheinen, unter dem die Revolution geschwächt werden soll. Und diese Aktion schliesst sich an die Reihe von Angriffen an, welche die US-Regierung und ihre Verbündeten gegen unser kleines Land richten. Sie erleichtert die Arbeit Goliaths gegen David.

Ausserdem wurde unsere Angelegenheit durch die Bischöfe auf eine wenig pastorale Art behandelt. Sechsmal habe ich die Bischofskonferenz von Nicaragua gebeten, mich zu einem Gespräch zu empfangen. Doch meine Briefe wurden nicht einmal beantwortet. Es ist schmerzlich zu spüren, wie man dauernd von seinen Hirten abgewiesen wird.

Am 8. Juli 1984, noch bevor meine Ernennung zum Erziehungsminister bekanntgegeben wurde, schrieb ich dem Präsidenten der Bischofskonferenz (mit Kopie an alle Bischöfe) und bat um ein Gespräch. Mein Brief schloss mit folgenden Worten: «Ich erkläre mich von jetzt an bereit, mit Ihnen oder der Bischofskonferenz alle Fragen aus dem Bereich des Erziehungswesens zu behandeln, die Sie beunruhigen könnten.» Dieser Brief erlitt dasselbe Schicksal wie die vorangegangenen: Er wurde nicht beantwortet.

Alle diese Gründe bilden einige der Elemente, derentwegen ich – zum ersten Mal in den 32 Jahren meines Ordenslebens als Jesuit – Probleme mit dem Gehorsam bekommen habe. Im vorliegenden Fall verbietet mir das Gewissen den Gehorsam. Das ist kein vorübergehendes Gefühl. Schon vor zwei Jahren sagte ich zu Pater Téofilo Cabestrero in einem Interview, das später in meinem Buch «Diener Gottes, Diener des Volkes» (Ministros de Dio, Ministros del Pueblo) erschienen ist:

«Ich fühle zutiefst die religiöse Berufung zum Gehorsam gegenüber Gott. Niemals in meinem Leben habe ich grössere Opfer für diesen Gehorsam gebracht als während der Revolution. Und nie während der 30 Jahre meines Ordenslebens habe ich die Bedeutung des Gehorsams im Glauben, der Gehorsam gegenüber dem Willen Gottes ist, besser verstanden. Aber dieser Gehorsam hört das Rufen und Wehklagen unseres armen und leidenden Volkes. Ich versuche, Gott vor allem andern gehorsam zu sein, und spüre, dass nichts und niemand mich ablenken kann vom Weg des Gehorsams. Ich kann ohne Eitelkeit und Übertreibung sagen (denn wir sind es gewohnt, unser Leben aufs Spiel zu setzen), dass ich den Tod nicht fürchte und zu allem bereit bin, was der Gehorsam gegenüber Gott und dem Gewissen von mir verlangt. Dazu gehört die bedingungslose und immerwährende Treue zu meinem Volk, das in nur drei Jahren nicht das Wunder vollbringen kann, all das Elend der Vergangenheit zu überwinden, zumal es daran durch die gegenwärtige Blockade und die Aggressionen gehindert wird. . . Ich möchte keinen Zweifel daran lassen, dass ich, gehorsam im Glauben und geleitet von meinem Gewissen, auch nach reiflichem Nachdenken meiner Verpflichtung gegenüber dem Volk unwiderruflich treu bleibe. Das ist es, was Gott von mir verlangt. Dafür bin ich bereit, in den Tod zu gehen. Nichts und niemand kann mich von hier wegbringen. Was gegen diese Verpflichtung steht, widerspricht für mich dem Willen Gottes und wäre daher Sünde. Ich müsste Gott verraten, wenn ich im Namen irgendeines Gesetzes mein Volk und die Armen verlassen würde oder die Studenten, die für ihre Kameraden in den Hungerstreik traten und unter den Verfolgungen der Polizei litten. Das spüre ich heute mehr und tiefer als je zuvor.»

Heute, zwei Jahre später, kann ich das damals Gesagte mit noch grösserer Überzeugung bekräftigen.

II. Angesichts des Ultimatums und der kirchlichen Sanktionen

a) Ich habe nichts gegen den Canon 285 einzuwenden. Aber ich bin der Meinung, dass heute mehr denn je die Ausnahmebewilligung für die Priester in Nicaragua erneuert werden sollte, denn heute müsste die Kirche mehr denn je bezeugen, dass sie auf der Seite der Armen steht, deren Hoffnung man zerstören will.

Ich werde nicht für meine Sünden bestraft, sondern für das, was ich für meine Berufung vor Gott halte.

---

b) Ich halte meinen Gewissensentscheid aufrecht. Die religiöse Gemeinschaft, in der ich lebe, bezeugt, dass meine Überzeugung aufrichtig ist und dem Evangelium entspricht. Ich glaube, dass es eine Sünde wäre, das Volk im Stich zu lassen, erst recht, seit es militärisch, ökonomisch und politisch angegriffen wird. Gott kann nicht von mir verlangen, dass ich mich auf die Seite derer stelle, die das Volk verschlingen möchten wie ein Stück Brot.

c) Ich werde niemals darum bitten, aus dem Jesuitenorden austreten zu dürfen. Einen (ohnehin von oben erzwungenen) Ausschluss oder Sanktionen, wie sie die Bischöfe mir auferlegen wollen, halte ich für ungerecht. Ich anerkenne die Autorität in der Kirche, weiss aber auch, dass sie weder willkürlich noch unbegrenzt sein kann. Aus diesem Grund protestiere ich gegen das, was mir als ein Missbrauch der Autorität erscheint.
d) Ich werde weiterhin als Priester leben und mit Gottes Hilfe versuchen, den Zölibat einzuhalten. Mein Priesteramt kann mir niemand nehmen. Mit Gottes Hilfe und in Gemeinschaft mit der Kirche hoffe ich, weiterhin ein geistlicher Führer meines Volkes zu sein, und das heisst: sein Diener bis zur Hingabe des Lebens für seine ganzheitliche Befreiung.
e) Ich halte mich für einen Sünder. Wer mich idealisieren wollte, erläge einem grossen Irrtum. Aber das Interessante an meinem Fall ist, dass ich nicht für meine Sünden bestraft werde, sondern für das, was ich für meine Berufung vor Gott halte.
f) Für Unterstützung, Rat und Freundschaft danke ich meiner Ordensgemeinschaft in Bosques de Altamira, besonders ihrem Superior, Pater Peter Marchetti. Während all dieser Jahre waren sie meine besten Freunde und Brüder. Ich danke dem Delegierten des Provinzials für Nicaragua, Pater Iñaki Zubizarreta, der immer Anteil genommen hat an meinem Fall – ein grosser Freund und ein Mensch nach dem Herzen Gottes. Der Provinzial für Zentralamerika, Pater Valentin Menéndes, hat mich mit aufrichtiger Sympathie begleitet, mit Verständnis und Beistand. Ich möchte auch Pater Peter-Hans Kolvenbach, Generaloberer der Gesellschaft Jesu, danken für den Respekt, den er meinem Gewissensentscheid entgegengebracht hat, für seine persönliche Wertschätzung und für sein Interesse an einer befriedigenden Lösung meines Falles.
g) Wer es rundweg abgelehnt hat, den nicaraguanischen Priestern die Fortsetzung ihrer Arbeit in der Revolutionsregierung zu erlauben, war Papst Johannes Paul II. Diese Tatsache schmerzt mich tief, aber ich kann sie nicht verschweigen.

«Es gibt keine Gründe, es ist ein Befehl des Papstes.»

Als er mir im Jahr 1982 den damaligen päpstlichen Delegierten der Gesellschaft Jesu, Paolo Dezza, schickte, um mir sagen zu lassen, dass ich meine Arbeit mit der Sandinistischen Jugend aufzugeben hätte, schrieb ich ihm, er möge mir schriftlich darlegen, weshalb ich diese Tätigkeit mit den jungen Revolutionären einstellen sollte, damit ich über die Gründe nachdenken könnte. Pater Dezza antwortete mir am 12. Januar 1983, es gebe keine Gründe. Es sei ein Befehl des Papstes. Ich zitiere wörtlich die wichtigsten Abschnitte dieses Briefes:

«Ich schätze sehr, was Sie für Ihre nicaraguanischen Brüder tun konnten, vor allem während der Alphabetisierungskampagne. Ich schätze auch Ihren Versuch, ein aufrechter Zeuge Ihrer priesterlichen und jesuitischen Identität zu sein. Sie haben darum die Übernahme von Aufgaben abgelehnt, die Ihrer religiösen Berufung nicht zu entsprechen schienen, auch wenn Sie damit Ihrem Land einen Dienst erwiesen hätten. Im Namen der Gesellschaft Jesu möchte ich Ihnen Dank und Anerkennung aussprechen, gleichzeitig aber auch die gegenwärtige Situation mit der nötigen Klarheit darlegen. Wie Sie wissen, habe ich dem Pater Provinzial den vom Heiligen Vater geäusserten Wunsch mitgeteilt, dass sich alle Priester, nicht nur die Jesuiten, aus dieser Art der Zusammenarbeit mit der Regierung zurückziehen, da sie dadurch die Funktion von Staatsorganen ausüben. Das Amt, das Sie bekleiden, ist zwar noch keine Regierungstätigkeit, aber es ist äusserst eng an die Regierung gebunden, handelt es sich doch um eine politische Organisation der Frente Sandinista. Und obwohl man auch in einem Amt wie dem, das Sie innehaben, ein echtes Apostolat ausüben kann, hat der Heilige Vater wiederholt seinen Willen geäussert, dass derartige Aufgaben nicht von Priestern übernommen werden sollten, und er hofft, wir Jesuiten würden dabei mit dem guten Beispiel des Gehorsams vorangehen. Es ist daher unerlässlich, dass wir den Willen des Heiligen Vaters sofort und im Geist der Treue erfüllen.

Wie Sie sehen, lieber Pater Cardenal, handelt es sich um eine heikle und schwierige Situation. Aber ich glaube, dass uns Gott seine Erleuchtung und Gnade geben wird, damit wir dem

Herrn vertrauen und seinem Beispiel des Gehorsams folgen können. Auch sein Gehorsam erschien ja den Menschen als Torheit, derweil er aus der Liebe erfolgte, die den Menschen aller Zeiten die Erlösung brachte. Ich verstehe, dass ich von Ihnen einen schwer zu erbringenden Gehorsam fordere, für den die menschlichen Überlegungen unzureichend erscheinen mögen. Aber ich bin sicher, dass Gott Ihre Treue belohnen und fruchtbar machen wird. Zählen Sie dafür auf mein Gebet, meine Wertschätzung und meine Hilfe, soweit es in meiner Hand liegt.»

Nun ist es aber gerade «die Liebe, die Erlösung bringt», die mich leitet, meinem Gewissen zu folgen und auch weiterhin dieser verleumdeten und bekämpften Revolution zu dienen, die sich in Nicaragua der Sache der Armen annimmt. Obwohl es eine Gewissensentscheidung ist, will ich sie aber nicht als Beispiel oder gar als Norm hinstellen. Andere mögen auf andere Weise ihrem Gewissen folgen. Für mich freilich wäre es eine Sünde vor Gott, diesen harten und schmerzvollen Weg nicht weiterzugehen. Was mir diesen Weg erleichtert, ist die Hoffnung, dass mein Gehorsam gegenüber Gott eines Tages vom Herrn der Geschichte und selbst von der Kirche gegenüber dem Volk gerechtfertigt werde.

Es scheint mir angebracht, dieses Zeugnis durch einen geschichtlichen Rückblick zu ergänzen, der zeigt, wie ich dazu kam, mich dem Kampf der Sandinistischen Befreiungsfront anzuschliessen.

III. Ausgangspunkte

Es wurde schon viel über die politische Betätigung der Priester geschrieben. Ich glaube, der beste Beitrag, den ich dazu leisten kann, ist die Darstellung meiner eigenen Erfahrung. Unsere Option wurde durch die konkrete Geschichte unserer Länder herausgefordert, und diese Geschichte muss kennen, wer unsere Haltung verstehen will.

Unser Volk hat sich daran gewöhnt, mitansehen zu müssen, wie das Kreuz das unterdrückende Schwert segnet.

Unser Engagement hat verschiedene Ausgangspunkte:

1. In Lateinamerika machte das Volk Gottes und machten die Massen der Armen die Erfahrung, dass die Kirchenführer die Mächte der Unterdrückung unterstützten oder sich mit diesen Mächten gar verbündeten. Unser einfaches Volk hat sich daran gewöhnt, mitansehen zu müssen, wie das Kreuz das unterdrückende Schwert segnet.

2. In unseren Ländern verfügten die Armen über keine realen Möglichkeiten, um authentisch und mit demokratischen Mitteln an der Macht teilzuhaben. In meinem Land existierten auch keine wirklich demokratischen Institutionen. Um dies zu belegen, genügt es, zwei Tatsachen in Erinnerung zu rufen:

a) In Nicaragua gab es mehr als 51 Prozent Analphabeten und einen hohen Prozentsatz von Leuten, die zwar etwas lesen gelernt hatten, davon aber keinen Gebrauch machen konnten.

b) Während beinahe 50 Jahren hielten sich drei Mitglieder der Familie Somoza an der Macht. Wegen der Verarmung und Unterdrückung, denen die Mehrheit damals ausgeliefert war, hatten wir nach der Revolution nicht genügend qualifizierte Kandidaten für die Ämter des öffentlichen Dienstes.

3. Es gelingt der Propaganda der mächtigsten Länder der Gegenwart immer wieder, die revolutionären Bewegungen, noch während ihr Kampf andauert, als «Terroristen» und «Subversive» zu verunglimpfen und sie nach ihrem Sieg so hinzustellen, als hätten sie sich dem Totalitarismus und dem militanten Atheismus verschrieben.

Aus all diesen Gründen appelliere ich an die Weltkirche, das politische Engagement von Priestern in der Dritten Welt, insbesondere in Ländern mit einer katholischen Mehrheit, als Ausdruck eines missionarischen Auftrags zur Inkulturation des Glaubens zu respektieren. Die Kirche sollte dieses Engagement nicht über denselben Leist schlagen wie die Situation in den entwickelten Ländern, sie sollte vielmehr die Erprobung neuer Formen einer authentischen Entscheidung für das Wohl der Armen zulassen.

IV. Die Rolle der katholischen Priester im Kampf für den Sturz der Diktatur

Unser Volk lebte seit vier Jahrhunderten inmitten von Armut, Unterernährung, Analphabetismus und Verwahrlosung. Es arbeitete unter ungerechten und unmenschlichen Bedingungen, ohne Kommunikationsmittel, ohne Gesundheitszentren, ohne Schulen, ohne Kultur, ohne jede Teilhabe am politischen Schicksal seines Landes und ohne die geringste Möglichkeit, seine eigene Geschichte mitzubestimmen. Zu diesen Leiden kam noch die somozistische Diktatur hinzu, die ein halbes Jahrhundert dauerte und unser Land mit den grössten Ungerechtigkeiten, dem Fehlen jeder Freiheit und einer andauernden grausamen Unterdrückung heimsuchte.

Unser Volk hat immer gekämpft, vor allem seit der Gründung der FSLN von 1961 auch in organisierter und wirksamer Form. Tausende von Nicaraguanern wurden im Lauf dieser Jahre ermordet. Aber es erhoben sich immer neue Helden, die bis zum letzten Blutstropfen kämpften, um das Volk aus der Sklaverei zu befreien, und ohne sich vor dem Pharao zu fürchten.

In Nicaragua vergisst man nicht, dass der Erzbischof dem Diktator den Titel «Fürst der Kirche» verlieh.

Unsere Kirche aber lebte mit den Unterdrückern in Frieden. Dafür sind einige Tatsachen bezeichnend. In Nicaragua vergisst man nicht, dass der Erzbischof von Managua während der Beerdigung General Somoza Garcías, des Gründers der Dynastie, dem Diktator den Titel «Fürst der Kirche» verlieh.

1967 wurden verschiedene Verantwortliche der FSLN gefangengenommen und anschliessend umgebracht. Damals schrieb der Hilfsbischof von Managua einen Artikel in der Regierungszeitung, worin er die Verfolgung der jungen Sandinisten praktisch damit rechtfertigte, dass er sagte, sie seien seiner Meinung nach Kommunisten.

Ich werde auch jenen Hirtenbrief nicht vergessen, den ich 1968 bei meiner Rückkehr nach Nicaragua zu lesen bekam, als die Repression und der Kampf des Volkes täglich heftiger wurden. Der Brief enthielt keine einzige theologische Überlegung, die es uns ermöglicht hätte, Gottes Willen in jenen schwierigen Zeiten besser zu erkennen. Er verlangte lediglich von uns Priestern, dass wir die schwarze Soutane tragen sollten.

1969 verliess ich das Land für neun Monate, um meine religiöse Bildung mit dem letzten Kurs, den die Jesuiten besuchen müssen, zu vervollständigen. Ich bat darum, dieses sog. Terziat in Medellin (Kolumbien) absolvieren zu dürfen. Ein Jahr zuvor hatte dort die Zweite Lateinamerikanische Bischofskonferenz stattgefunden. Der Kurs wurde nicht mehr wie früher in dem hübschen vierstöckigen Gebäude, umgeben von Gärten und Sportanlagen, durchgeführt, sondern im Elendsviertel von Medellin. Ich lebte in diesen Monaten inmitten von Leuten, die unter Hunger, Arbeitslosigkeit und Krankheit litten. Sie lebten ohne elektrisches Licht und ohne Versorgung durch die städtischen Dienste. Ich begann jene Menschen ungemein zu lieben. Das Zusammenleben mit ihnen hat mein Leben für immer geprägt.

Mein christlicher Glaube, meine menschlichen Gefühle, alles, was ich sah und hörte, liessen in mir den täglich festeren Entschluss heranreifen: «Das darf so nicht weitergehen! Es ist nicht recht, dass es so viel Elend gibt. Gott kann sich gegenüber dieser Situation nicht neutral verhalten.»

Meine spirituelle Erfahrung unter den Armen bestätigte mir die biblische Vorstellung von einem Gott, der nicht neutral ist, sondern der das Rufen der Unterdrückten hört. Und ich nahm für ihn und für seine Sache Partei. Die Bibel offenbarte sich mir nie deutlicher, als wenn ich sie aus dem Blickwinkel jenes Elendsviertels in einem Vorort der Stadt zu verstehen suchte.

Um die Jahresmitte 1970 kehrte ich in meine Heimat zurück, nicht ohne vorher den Bewohnern jenes Quartiers von Medellin zu schwören: «Ich werde mein Leben der Befreiung der Armen in Lateinamerika widmen, wo immer es am nötigsten sein wird.» Ich begann an der Zentralamerikanischen Universität von Managua als Vizerektor zu arbeiten. Eine lange Nacht lastete auf unserem Volk: Diktatur, Abhängigkeit, Kerker, Folter, Hunger, Korruption, Unterernährung, Angst, Tod und Verletzung aller Menschenrechte. Die katholische Kirche aber lebte weiterhin friedlich mit jenem mörderischen Regime zusammen. Nur etwa ein halbes Dutzend Priester versuchten, die neue Pastoral gemäss den Dokumenten von Medellin zu leben.

Die FSLN genoss schon damals allgemeinen Respekt wegen ihres sauberen Kampfes für das Volk und gegen die Diktatur. Unter dem Eindruck der Dokumente von Medellin und im Bestreben, sich für die allseitige Befreiung des Menschen einzusetzen, begannen einige Priester, an den Kämpfen des Volkes teilzunehmen: an Manifestationen, Kirchenbesetzungen, Hungerstreiks, öffentlichen Diskussionen oder in Zeitschriftenartikeln usw. Gleichzeitig begannen auch christliche Studenten, sich diesen Kämpfen anzuschliessen, was später von grosser Bedeutung sein sollte. 1970 kam es zur ersten Besetzung der Kathedrale von Managua. Drei Priester begleiteten etwa 100 Studenten der Zentralamerikanischen Universität bei einem Hungerstreik in der Kathedrale. Wir forderten, dass das Leben jener Studenten respektiert würde, die Tage zuvor inhaftiert worden waren. Wir wollten mit ihnen sprechen und verlangten, dass sie gemäss nicaraguanischem Gesetz innert zehn Tagen entweder freigelassen oder unter Anklage gestellt würden. Sonst war es üblich, dass politische Gefangene während Wochen in den Büros der Nationalen Sicherheitspolizei gefoltert wurden. Die Besetzung der Kathedrale löste eine nationale Erschütterung aus. Das Militär umkreiste die Kirche bedrohlich. Wir läuteten Tag und Nacht alle 15 Minuten die Trauerglocken und gaben unsere Absicht kund, damit fortzufahren, bis Recht gesprochen würde nach dem Gesetz. Aus den wichtigsten Pfarreien von Managua kamen grosse Gruppen, die sich auf den Platz setzten, um uns zu unterstützen. Tausende und Abertausende kamen in Autos und Bussen vorbei, um uns zu grüssen. Nach dreieinhalb Tagen gab der Diktator nach. Zum ersten Mal hatte eine christliche Gruppe eine erfolgreiche öffentliche Aktion durchgeführt. Es wurden auch Unterstützungscommuniqués von Basisgemeinden und anderen christlichen Gruppierungen herausgegeben. Nur die nicaraguanische Bischofskonferenz veröffentlichte wenige Tage danach einen Hirtenbrief, in welchem sie unseren Protest verurteilte. Darauf unterschrieben Tausende von Christen einen Brief, der an die Bischöfe gerichtet war und festhielt, dass der Leib jedes Studenten ein Tempel des Heiligen Geistes und daher wichtiger sei als der Tempel aus Stein. Aber die Hauptsache an diesem Brief war die Stelle, wo es hiess, das Volk von Nicaragua habe einen neuen Weg entdeckt: den Kampf für die Gerechtigkeit, derweil die Bischöfe, statt sich an die Spitze dieses Volkes zu stellen, beiseite stünden und das Volk verurteilten. Von nun an werden die Christen in allen Kämpfen des Volkes gegenwärtig sein.

In meinen Vorträgen bei christlichen Gruppen sagte ich damals: «Lateinamerika geht seiner Veränderung entgegen. Bald wird auch in Nicaragua eine Revolution stattfinden. Wir sollten uns darüber im klaren sein, dass diese Revolution mit den Christen, trotz der Christen oder auch gegen die Christen kommen wird.» Jahre später erinnern mich viele in ganz verschiedenen Gegenden des Landes an diesen Satz. Ich wusste, wie wichtig es war, dass die Kirche von diesem Prozess nicht ausgeschlossen würde. Vor allem die Jungen sollten erkennen, dass die Kirche über eine Botschaft der Gerechtigkeit für die Ausgebeuteten verfügte.

Paradoxerweise wurde das Problem des Bündnisses zwischen Christen und Revolutionären nicht von diesen, sondern von den Christen aufgeworfen. Ich kannte den Gründer der FSLN, Comandante Carlos Fonseca Amador (ermordet 1976), persönlich und wusste um seine Offenheit und um seinen Wunsch nach Einigkeit mit den Christen. Ich studierte die 1969 von ihm verfassten Statuten der FSLN, in denen er über die Religionsfreiheit und die Unterstützung der Priester, die für das Volk arbeiteten, spricht. 1970 unterhielt ich mich mit Oscar Turcios, Mitglied der Nationalen Geschäftsleitung der FSLN (ermordet 1973). Er sagte mir: «Wichtig ist nicht, ob du glaubst, dass das Leben nach dem Tod weitergeht, und ich im Gegensatz dazu glaube, dass es hier endet, sondern wichtig ist die grundsätzliche Frage, ob wir beide glauben, dass wir gemeinsam für den Aufbau einer neuen Gesellschaft zusammenarbeiten können.»

Die christlichen Gemeinschaften und vor allem die jungen Christen zeigten eine immer grössere Bereitschaft, an jenem langen und wagnisreichen Marsch in die Befreiung teilzunehmen. Der Glaube bewegte Tausende von Nicaraguanern, die sich in diesem Kampf spontan und wie von selbst engagierten. Sie verstanden, dass sie mit ihrem Kampf für die Armen die Sache Gottes vertraten. Ihnen ist es zu danken, dass sich die Revolution in Nicaragua mit den Christen zusammen vollzog.

Als mich 1973 Comandante Eduardo Contreras (ermordet 1976) fragte, ob ich mich offiziell der Arbeit der FSLN anschliessen würde, dachte ich an das Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Ich durfte nicht sein wie jener Priester oder jener Levit, die den Verwundeten sich selbst überliessen. Die Samariter von Nicaragua hatten mich gebeten, ihnen zu helfen, ihr verletztes Volk zu pflegen. Darauf kannte mein christlicher Glaube nur eine Antwort: das Engagement. Ich arbeitete weiter mit Studenten, indem ich Exerzitien gab, Kurse leitete und meinen Lehrstuhl für Philosophie an der Autonomen Universität von Nicaragua beibehielt. Aber ich arbeitete heimlich mit der FSLN zusammen in ihrem Kampf für die nationale Befreiung.

Unser Mitgehen mit dem Volk verschaffte uns die Legitimität, unser Prestige als Priester, unsere moralischen Forderungen und unsere Sicht des neuen Menschen in diese Bewegung einzubringen, die als einzige in der Lage war, unserem Volk zu einer gerechten Gesellschaftsordnung zu verhelfen. So konkretisierte sich Liebe zum Nächsten und vorrangige Option für die Armen. Es galt, der bisherigen Allianz zwischen der offiziellen Kirche und der repressiven Staatsgewalt jede Berechtigung abzusprechen. Meine Ausbildung hatte mich für die Sakramentenpastoral vorbereitet, der Schrei der Unterdrückten liess mich einen anderen Aspekt desselben Priesteramtes entdecken. Es gab keinen Bruch mit diesem Amt, ich unterstrich nur dessen prophetischen Teil, wie er im Alten und im Neuen Testament enthalten ist.

Meine Arbeit wurde jeden Tag gefährlicher, da die meisten meiner revolutionären Aktivitäten bekannt wurden. Die somozistischen Machthaber schlossen mich 1970 aus der Zentralamerikanischen Universität von Managua aus. 1973 nahm ich an der Gründung des Movimiento Cristiano Revolucionario teil, das in der Folge zahlreiche Kader und leitende Funktionäre der FSLN ausbildete. Die Führungsgremien der Revolution sandten mich 1976 nach Washington, damit ich vor dem Kongress der Vereinigten Staaten die Menschenrechtsverletzungen des Diktators Somoza aufzeigte. Nach meiner Rückkehr in die Heimat schlug der Senatspräsident von Nicaragua vor, mich als Landesverräter zu deklarieren. Darauf gründeten wir die nicaraguanische Menschenrechtskommission usw.

Tausend Einzelheiten unseres Kampfes, unsere Ängste und Hoffnungen finden hier keinen Platz. Auch wenn wir suchten, vom Glauben geleitet dem Herrn der Geschichte zu folgen, tappten wir oft im Dunkeln. Wir sahen nichts als Verbrechen und einen Diktator, der sie lächelnd und siegreich überstand. Manchmal verloren wir die Hoffnung, und ich hatte Angst, sehr grosse Angst, vor allem vor Folterungen.

Trotz des Haftbefehls, der gegen uns ausgestellt worden war, kehrten wir am 4. Juli 1978 wieder nach Nicaragua zurück, wo wir zunächst im Untergrund arbeiteten. Es folgten der Septemberaufstand und die Endoffensive, die wir am 19. Juli 1979 nach dem heldenmütigen Opfer von 50'000 Landsleuten gewannen. Wir waren nicht die einzigen Geistlichen, die sich am Kampf beteiligten. Andere Priester unterstützten uns mit ihren Predigten, viele Ordensmänner und Nonnen arbeiteten mit den Guerilleros zusammen, und Tausende von Christen kämpften auf den Barrikaden in den Städten und auf dem Land. Schliesslich verurteilten auch die Bischöfe in einigen Schriften die Menschenrechtsverletzungen des Diktators, und bei verschiedenen Gelegenheiten nahmen sie gegen Somoza Stellung. Aber all dies geschah unter grössten Widersprüchen. Und bis zum Sieg wurde kein Buchstabe zugunsten des sandinistischen Kampfes geschrieben. Noch schlimmer, sie verurteilten den Kampf des Volkes, wenn sie sich in ihren Schriften gegen «die Gewalt, wo immer sie auch herkomme», aussprachen; denn sie stellten die Gewalt des kriminellen Unterdrückers auf die gleiche Stufe wie die Verteidigung des unterdrückten Volkes. Erst eine Woche vor der Endoffensive rechtfertigten sie den Volksaufstand.

V. Unsere Rolle nach dem Sieg

a) Nach dem Sieg hätte man sich von den politischen Aktivitäten zurückziehen können. Wir taten es nicht, da wir die Härte des noch bevorstehenden Kampfes voraussahen. Ausserdem war es nicht unser Bestreben, an der Macht teilzuhaben, sondern wir wollten uns dafür einsetzen, dass die Armen an der Macht bleiben konnten. Wir wollten den Kampf für den neuen

Menschen und die neue Gesellschaft fortsetzen, die christlichen Werte dieses Kampfes vertreten und dafür sorgen, dass die Linke, die zum ersten Mal an die Macht gekommen war, nicht antichristlich wurde. Unsere geschichtlichen Möglichkeiten waren bedroht und schwach. Wir sind ein kleines Land von nur drei Millionen Einwohnern.
b) Wir fühlten, dass ganz Lateinamerika auf uns schaute. Wir waren das Symbol für den Bruch mit der Macht in der Kirche. Wir durften die in uns gesetzten Erwartungen nicht enttäuschen. Was wir ernteten, waren in Tat und Wahrheit Arbeit, Opfer und Attentats- oder Entführungsdrohungen und nicht die eitlen Privilegien, die in Entwicklungsländern für gewöhnlich mit politischen Ämtern verbunden sind.
c) Andererseits stimmten die uns übertragenen Aufgaben gut mit jenen überein, die uns die Berufung zum Priester auferlegte. Die Revolutionsführer beauftragten mich mit der Alphabetisierung. Unser ganzes Volk wurde für diese Aufgabe mobilisiert, und die meisten Studenten gingen in die Berge und brachten es fertig, die 51 Prozent Analphabeten in fünf Monaten auf 12,9 Prozent zu reduzieren. Das war unser zweiter Aufstand. Ich fühlte, dass ich mehr Priester war, als ich meinem Volk das Lesen beibrachte, denn zur Zeit, als ich an der Universität Platon und Aristoteles unterrichtete.

Wir Christen hatten an dieser Phase der Revolution einen grossen Anteil. Am Zweiten Alphabetisierungskongress sagte Genosse Carlos Corrion Cruz, Delegierter der Nationalen Geschäftsleitung der FSLN: «In diesen Tagen wurden tonnenweise Papier und Tinte vergeudet, um die Christen davon zu überzeugen, dass man nicht Christ und Revolutionär zugleich sein könne. Die echten Christen jedoch, Geistliche ebenso wie Laien, haben keine Zeit für solche theoretischen Schwätzereien aufgewendet; sie haben mit ihrer herausragenden Teilnahme an der Alphabetisierungskampagne durch die Praxis bewiesen, dass Christsein und Revolutionärsein nicht nur vereinbar sind, sondern sogar zusammengehören.»

Die Sandinistische Revolution hat die Ausbildung ihrer Jugend einem Priester übertragen.

Nach der Alphabetisierung entsprach die FSLN meiner Bitte, mit der «Sandinistischen Jugend 19. Juli» zu arbeiten. Ich weiss, dass die Kirche diese Arbeit mit dem Etikett «politische Betätigung» hätte versehen und verbieten können. Aber es ist eine Tatsache, dass die Sandinistische Revolution einem Priester eine leitende Funktion übertrug, und zwar für die Ausbildung des Kostbarsten, das sie hat: ihre Jugend, und das heisst ihre Zukunft. Als Priester wie als Erzieher habe ich mich zutiefst verwirklicht durch diese Arbeit in einer Organisation, zu der mehr als 60 Prozent aller nicaraguanischen Studenten gehören.

Im Juli 1984 wurde ich Erziehungsminister. Miguel und Ernesto leisteten in ihren Ministerien schon eine aussergewöhnliche Arbeit im Dienste des Volkes, die in allen Teilen der Welt Anerkennung findet. Und Pater Edgard Parrales vertritt die Revolution als Botschafter bei der Organisation Amerikanischer Staaten (OAS) in Washington.

VI. Abschliessende Überlegungen

a) Wir sind uns bewusst, dass es sich bei unserer politischen Arbeit um Ausnahme- oder besser Grenzfälle handelt. Wir beanspruchen nicht, Präzedenzfälle zu sein, die später Allgemeingültigkeit erlangen könnten, noch meinen wir, dass in allen noch zu erwartenden lateinamerikanischen Revolutionen Priester Ministerposten bekleiden sollten. Die Erlaubnis, die uns die Bischofskonferenz im Juni 1981 für das Verbleiben in unseren politischen Ämtern erteilte, gründete auf der Annahme, dass es sich um eine «Ausnahme in einem Notstand» handelte, in dem wir uns seit dem Befreiungskampf noch immer befanden.
b) Indem wir an der Front stehen, erfüllen wir eine Mission, die gut zu unserem Priesteramt passt; inmitten einer säkularen geschichtlichen Bewegung helfen wir, dass diese nicht antireligiös und antichristlich wird, sondern wahrhaft «revolutionär» bleibt, menschlich in ihren Mitteln, ein echter Dienst an den Armen.
c) Was hier zur Diskussion steht, ist nicht ein kirchliches Gesetz, sondern die im Glauben bejahte Möglichkeit einer Option für die Armen, die weltweit von den Mächtigen entrechtet werden.

d) Niemand sollte darüber hinwegsehen, was es für die Zukunft einer Nation bedeutet, wenn die Führer einer Revolution den christlichen Beitrag öffentlich anerkennen. In einem Communiqué der FSLN zur Religionsfreiheit vom 7. Oktober 1980 lesen wir Abschnitte wie diese: «Die christlichen Patrioten und Revolutionäre sind integrierender Bestandteil der Sandinistischen Volksrevolution, nicht erst heute, sondern seit vielen Jahren.» – «Viele Militante und Kombattante der FSLN fanden in ihrem Glauben die Motivation, um sich dem revolutionären Kampf und der FSLN anzuschliessen.» – «Alle waren sie bescheidene Menschen, die ihre Pflicht als Patrioten und Revolutionäre erfüllten, ohne sich in lange philosophische Diskussionen zu verwickeln.» – «Die Christen waren demnach ein integrierender Bestandteil unserer Revolutionsgeschichte, und zwar in einem noch nie dagewesenen Ausmass innerhalb der lateinamerikanischen Revolution und vielleicht auf der Welt überhaupt.»
e) In Nicaragua muss man es wohl zulassen, dass wir Jesus Christus aufgrund solcher Tatsachen bezeugen und dadurch die Christen ermutigen und begleiten, die mitten in einer geschichtlichen Entwicklung stehen, die dem Geist und der Lehre Christi entspricht.

Man verbietet mir, die beiden grossen Lieben meines Lebens zu vereinen.

Ich habe Ihnen mein Zeugnis mitgeteilt und über meine kirchliche Erfahrung berichtet, die für mich sehr schmerzlich ist. Aus meiner Sicht kann ich gleichzeitig einerseits der Kirche als Priester und Jesuit treu bleiben und andererseits den Armen von Nicaragua und der Sandinistischen Revolution dienen. Man verbietet mir jedoch, die beiden grossen Lieben meines Lebens zu vereinen; in Wahrheit sind es nicht zwei, es ist nur eine Liebe (Mt. 25). Ich schliesse diesen Brief mit dem Glauben, der Hoffnung und der Liebe eines Christen. Ich wünsche mir nichts anderes, als die Erwartungen des Herrn und meines Volkes erfüllt zu haben. Ich bitte Sie um Ihr Gebet und um Ihre Solidarität. Fernando Cardenal M.

(Übersetzung aus dem Spanischen von Yvonne Häberli)

Hinweis auf ein Buch

Tomás Borge Martínez: *Die Revolution kämpft gegen die Theologie des Todes.* edition liberación/Exodus, Freiburg/Münster 1984. 121 Seiten, Fr. 9.80.

Tomás Borge Martínez, einziger überlebender Mitbegründer der Sandinistischen Befreiungsfront und während fünf Jahren in den Gefängnissen Somozas grausam gefoltert, ist heute Innenminister Nicaraguas. Borge deklariert sich nicht ausdrücklich als Christen, denn – so schreibt sein Freund, der Franziskanerpater Uriel Molina, im Vorwort zum vorliegenden Bändchen – «es widerstrebt ihm, denselben Namen zu tragen, den viele Ausbeuter beanspruchen und eine Hierarchie, die nach eigenen Worten eine ‚Eskalation des Terrors' gegen jene Priester und Laien entfesselt, die sich im revolutionären Prozess engagieren». Aber Borge lebt als Christ. Dafür das eindrücklichste Beispiel findet sich ebenfalls in diesem Bändchen: Als der Mörder seiner Frau verhaftet wurde, übte er keinerlei Vergeltung, sondern sagte: «Unsere Rache an unseren Feinden ist unsere Vergebung; sie ist die beste Rache.»

Der Text, der dieser wichtigen Veröffentlichung unserer Freunde vom Verlag «edition liberación/Exodus» (Vgl. NW 1984, S. 326ff.) den Titel gab, ist in gekürzter Fassung auch in unserer Zeitschrift erschienen (NW 1983, S. 256ff.). In den übrigen der hier gesammelten Ansprachen unterstreicht Borge den Anspruch, «Nicaragua in ein Land zu verwandeln, das ein Vorbild für die Respektierung der Menschenrechte sein wird». Die Rede ist aber auch vom Kampf gegen den Bürokratismus und von der revolutionären Selbstkritik, die Borge als eine «besondere Form der Beichte» ansieht. Mit besonderem Nachdruck vertritt er die Überzeugung, dass «die Aufgabe der Sandinisten ohne die Beteiligung der Christen nicht erfüllt werden» könnte. Damit ist weit mehr als Taktik und Strategie gemeint: «eine echte gegenseitige Durchdringung, die diesen revolutionären Prozess weiterführen könnte».

Borge ist Politiker und Prophet zugleich. Seine Weherufe an die Adresse einer pharisäischen Amtskirche verkünden das Gericht des Reiches Gottes über jedes derartige Pfaffentum. W. Sp.